

Weitere Textbeispiele aus dem Bereich Journalismus von Martina Burandt in unterschiedlichen Medien:

[Konradin Kunze, Ensemble: C0N5P1R4.CY \[Keine Zufälle\] | Die Deutsche Bühne \(die-deutsche-buehne.de\)](https://www.die-deutsche-buehne.de)

## Schlafschafe im Wunderland

Konradin Kunze, Ensemble: C0N5P1R4.CY [Keine Zufälle]

**Schauspiel** **Premiere:** 03.10.2020 (UA) **Theater:** **Theater Bremen, Moks**  
**Regie:** Konradin Kunze **Foto:** Jörg Landsberg

Von Martina Burandt am 04.10.2020

An diesem Abend wird sich alles um Verschwörungserzählungen drehen. Das könnte „C0N5P1R4.CY“ in Zeiten von Corona zum ‚Stück der Stunde‘ machen – doch die Stückentwicklung von **Konradin Kunze** und Ensemble geht dem menschlichen Wunsch, sich das Leben mit seinen Widersprüchen zu erklären, weitaus vielschichtiger auf den Grund.

Über der drehbaren runden Bühne hängen acht unterschiedliche weiße Leinwände wie Segel von der Decke. Darum verteilt sich das Publikum auf vier Tribünen. In den je sechs futuristisch anmutenden Kunststoffstühlen mit den hohen Rückenlehnen sitzt es sich wie in einer kleinen Raumkapsel (Bühne: Léa Dietrich!). Und schon erscheint das vierköpfige Moks-Ensemble in weißplüschigen Schafkostümen, an dessen Kapuzen seitlich die Ohren abstehen. Wie beim Countdown beim Raketenstart zählen Fabian Eyer, Judith Goldberg, Frederik Gora und Anne Sauvageot die Buchstaben und Zahlen des Stücktitels herunter und wenden sich dann direkt an das Publikum, dem sie klarmachen, dass es hier keine Zufälle gibt. „Wir werden euch verführen, wir werden beweisen, wir werden euch Fragen stellen. Alles ist geplant, nichts ist, wie es scheint. Wir werden die Welt in Gut und Böse einteilen und ihr werdet vergessen, dass wir diese blöden Schafkostüme tragen.“

In einer Mischung aus „Alice im Wunderland“ und dem Science Fiction-Film „Matrix“ und ausgehend von den Mythen, die sich um den US-amerikanischen Unternehmer Elon Musk ranken, entwickeln sich vier verschiedene Verschwörungs-Erzählstränge vor den vier

Zuschauertribünen. Temporeich mischen sich verschwommene Annahmen und merkwürdige Schlussfolgerungen um Künstliche Intelligenz und unterirdische Tunnelsysteme, in denen Kinder wie Testkaninchen gefangen gehalten oder Menschen Computerchips eingepflanzt werden, um sie gefügig zu machen. Irrwitzige Geschichten, die tatsächlich in unserer Gegenwart kursieren. Dass neben dem Geplapper im Alltag, auf der Straße, im Internet in sozialen Netzwerken, auch im Theater eigene Erzählwelten geschaffen werden, wird zusätzlich schnell klar. Und damit spielt die Inszenierung, wie auch mit den Anleihen bei „Matrix“, in dem der Held Leo mit der Einnahme einer roten Pille „die Wahrheit“ über die Welt erfahren kann. Der Space-Act im Brauhaus des Theater Bremen ist in vollem Gange: Alles ist „mega“, auf den Leinwänden wird gepostet und gegoogelt und die Bühne dreht sich.

Auch unter den weißen Plastikstühlen des Publikums klebt je eine kleine Tüte mit einer roten und blauen Pille. Wofür entscheidest du dich, wird gefragt. „Bist du bereit für die tiefsten Tiefen im Wunderland, für die Wahrheit? Dann nimm die rote. Willst du ein dummes Schläfschaf bleiben, das der jetzigen Wirklichkeit, dieser Scheinwelt traut, nimm die blaue Pille.“ Doch über einen Kopfhörer warnt eine Stimme vor den Tricks der Verschwörer. Auch ein psychologisches Phänomen wie „Kognitive Dissonanz“ wird beschrieben, um menschliches Verhalten im Zusammenhang mit Verschwörungserzählungen klar zu machen. Das wird sehr beispielhaft mit dem Zigarettenkonsum erklärt, der von manchen Menschen, trotz des Wissens um seine schädlichen Auswirkungen, mit Verharmlosungen, Verdrängungen und Realitätsverdrehungen gerechtfertigt wird.

Über die gesamte Stückdauer von 60 Minuten geht das Moks-Ensemble gewohnt versiert auf das Publikum zu und versucht es suggestiv in immer wieder neue Verschwörungen hineinzuziehen. Dabei versteht es die Inszenierung, mit Übertreibungen und Brüchen Abstand zu den unterschiedlichen Erzählungen aufzubauen. Doch wer meint, hier ginge es nur um Verschwörungen rund um Corona, der irrt gewaltig. Diese Verschwörung geht tiefer und ist so einfach nicht erzählt. Schon dreht die Bühne sich weiter und das Stück landet bei den Themen Rassismus, Rechtsradikalität und Antisemitismus. Geschickt führen die manchmal schwindelig machenden Erzählstränge um Wahrheit und Verschwörung und Gut und Böse am

Ende in eine gemeinsame Aufzählung von rechtsradikalen Attentaten und Jahrhunderte zurückführenden antisemitischen Gräueltaten als einer der ältesten Verschwörungserzählungen. Dies war auch der ursprüngliche Ausgangspunkt für Konradin Kunzes Stückidee: Der rechtsradikale Anschlag auf die Synagoge in Halle und der rassistische Anschlag in Hanau; beide motiviert durch Verschwörungserzählungen.

„CON5P1R4.CY (Keine Zufälle)“ ist ein Balanceakt, denn schließlich will es keine neuen Verschwörungen hervorrufen oder alte bestärken. Dafür findet es die passende Ästhetik und den richtigen Ton für ein Publikum ab 14 Jahren und bleibt am Ende eine herausfordernd aufrüttelnde Diskussionsvorlage und ein engagiertes Theaterexperiment, das sich lohnt.

[Fritz Kater: düsterer spatz am meer / hybrid \(america\) | Die Deutsche Bühne \(die-deutsche-buehne.de\)](http://www.die-deutsche-buehne.de)

## Im Schnelltempo die Welt erklärt

Fritz Kater: düsterer spatz am meer / hybrid (america)

**Schauspiel Premiere:** 26.09.2020 (UA) **Theater:** Theater Bremen

**Regie:** Armin Petras **Foto:** Jörg Landsberg

Von Martina Burandt am 27.09.2020

Das Coronavirus mag das globale Symptom einer Menschheitskrise sein und in diesem Sinne wird sich der Autor Fritz Kater wohl zu Anfang dieser Krise ans Werk seines neuen Stückes gemacht haben, das unglaublich viele Themen miteinander verstrickt: Kriegstraumata, soziale Ungleichheit, Geschlechterrollen-Klischees und immer wieder Liebe; Generationenkonflikte, Gigantismus und Finanzkrise; Terror, Konsumwahn, Identitätsverlust und Artensterben. Zur Verfremdung dessen, was wir täglich in den Medien verfolgen können, wählte Kater einen uns ebenso entfernten wie bekannten Ort, nämlich Amerika (bzw. America). Aus dem Stoff seines Alter Egos machte Regisseur Armin Petras nun am Theater Bremen einen mit viel Sinn für theatrale Bildwirkung aufgetunten Theaterabend.

Miles Perkin singt uns zur Gitarre „Hey Joe“ von Jimmy Hendrix. Und auf der Videoleinwand im Hintergrund mischen sich Kriegsbilder mit Flügelschlägen. Ein kleiner Sperling, der düstere Spatz, der einst die Küste Floridas bevölkert hat, ist Mitte der 90er Jahre aufgrund der Zerstörung seines Lebensraumes durch das, was wir „menschliche Zivilisation“ nennen, ausgestorben. Dieser kleine Vogel ist das Symbol für die Zerstörung, die Fritz Kater in seiner sich über drei Generationen erstreckenden Familiengeschichte beschreiben will. 1987, 1996, 2008 und 2015 lauten die Jahreszahlen der Episoden eines „american way of life“, vom Brötchenbäcker oder Besitzer eines schäbigen Hotels zum Millionär.

Melinda, Tochter eines kriegstraumatisierten Hotelbesitzers will raus aus der schäbigen Armut, heiratet Martin, den Sohn reicher Geschäftsleute, versucht mit ihm ein alternatives Leben in einer Waldhütte, doch Gier und sozialer Aufstiegs- und Bedeutungsdruck sind größer. Schließlich steuert Melinda aus der Chefetage, zusammen mit Ehemann und Schwager, die Firma gewinnbringend durch den Bankencrash. Doch während am Ende die einen im „big think“ von Fahrten auf den Mond träumen und andere, wie auch ihre eigene Tochter Luna, als Klimaschützer\*innen versuchen, die Welt zu retten, weiß Melinda nicht mehr, wer sie ist.

Viel Stoff für einen Theaterabend, den sich Autor und Regisseur in einem hier auferlegt haben; zu viel. Im Spiegel, der uns mit dem „american way of life“ vorgehalten wird, erkennen wir zunächst unseren eigenen, auf Wachstum ausgerichteten Lebensstil, der bereits kräftig dabei ist, uns selbst zu zerstören. Zusammen mit den starken Bildern der Inszenierung – eine ständig wechselnde Bühnenstimmung aus Armut, Überfluss und Apokalypse, wirkungsvoll von Bühnenbildner Julian Marbach mit den Schwarz-Weiß-Videos von Rebecca Riedel arrangiert – wird das so überdeutlich, dass sich bald Widerstand breit macht.

Denn die überbordend verwickelte und sich zuspitzende Handlung über den Untergang bleibt trotz starker ästhetischer Eindrücke flach. Zu klischeehaft sind die Figuren entworfen. Da hilft auch nicht das engagierte Spiel des achtköpfigen Ensembles. Die zynische Übertreibung der Stückvorlage mit ihren plakativen Dialogen befinden sich oft jenseits übertragbarer Alltäglichkeit. So wird ein Wissenschaftler, der für das Überleben des dunklen Spatzes

kämpft, zu einem schrulligen Eigenbrötler, dessen beste Freundin eine Ziege ist. Und eine engagierte junge Klimaschützerin ist am Ende nicht mehr als hilfloses Opfer im Windmühlenkampf gegen einen blinden wie brutalen Kapitalismus.

Da sind Text wie Regie nur an der Oberfläche geblieben. Und so sehen wir keine Menschen mit nachvollziehbaren Gefühlen, sondern nur bunte Abziehbilder vor beeindruckender Kulisse, garniert mit nicht enden wollenden Nebelschwaden und viel Geschrei. Die beinahe zweieinhalbstündige Inszenierung (mit Pause) wird anstrengend lang und länger und mutet manchmal an wie eine Nachhilfestunde in Dingen, die wir uns täglich selbst aus den Medien erschließen können.

Was wollen uns Fritz Kater und Armin Petras sagen? Mal eben so die Welt erklären, in der alles nur Schein ist? Dass die Menschheit schlecht ist? Dass alles Bemühen um sie lächerlich ist und sinnlos? Innehalten und Veränderung scheinen derzeit existentiell für unseren Planeten zu sein. Die meisten Menschen handeln, wenn sie berührt werden. Berührung war an diesem Theaterabend, an dem sich ein Autor selbst inszeniert hat, leider nicht zu spüren, allenfalls durch die von Miles Perkins gut arrangierte, bis in die Knochen tönende Livemusik.

[Helge Letonja / Ensemble of curious nature: On the shoulders of giants | Die Deutsche Bühne \(die-deutsche-buehne.de\)](https://www.die-deutsche-buehne.de)

## Assoziativer Bilderstrom

Helge Letonja / Ensemble of curious nature: On the shoulders of giants

**Tanz Premiere:** 27.02.2020 (UA) **Theater:** Theater Bremen / Tanzraum Nord  
**Regie:** Helge Letonja **Komponist:** Simon Goff, Lynn Wright **Foto:** Marianne Menke

Von Martina Burandt am 28.02.2020

Im Rahmen des von **TANZPAKT Stadt-Land-Bund** geförderten Projektes **TanzRAUM Nord** kooperiert das Theater Bremen (neben dem Schauspielhaus Hannover sowie weiteren freien und städtischen Bühnen und Partnern) mit dem „**Ensemble of curious nature**“, einer

neuen, fest engagierten zehnköpfigen Kompanie unter der künstlerischen Leitung der Choreografen **Helge Letonja** (Bremen) und **Felix Landerer** (Hannover). Das Projekt versteht sich als Stärkung der freien Tanzszene im Nordwesten und man erhofft sich, in der gemeinsamen künstlerischen Arbeit gewonnene Impulse und Dynamiken für die Tanzkunst in der Region weiterzuentwickeln. Über die Spielzeiten 2019–2021 sind acht abendfüllende Produktionen geplant, wobei das Ensemble sowohl mit den künstlerischen Leitern, als auch mit Gastchoreographinnen und -choreographen zusammenarbeiten wird.

Der Anfang dieser spannenden Neugründung wurde nun in Bremen gemacht. Ausgehend von dem kulturgeschichtlichen Gleichnis der Zwerge auf den Schultern von Riesen sucht Choreograph Helge Letonja in „On the shoulders of giants“ die Verbindungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dabei stellt er die anspruchsvolle Frage danach, wie wir uns angesichts gesellschaftlicher Umbrüche verhalten und inwieweit wir dabei tradierten oder neuen Werten folgen – insbesondere in Bezug auf Tendenzen von Radikalisierung und Ausgrenzung.

Gekleidet in schwarze und dunkelgrüne weite Mäntel (Kostüme: Min Li), stehen die Tänzerinnen und Tänzer ineinander verschlungen und aneinander gelehnt wie eine Skulptur vor der Kulisse eines weißmilchigen Plastikvorhangs, der hoch und breit die Bühnenrückseite verdeckt (Bühne: Helge Letonja). Musik setzt ein und schon bald löst sich ein Tänzer aus der Gruppe. Er streift seinen Mantel ab und tanzt, ganz in Weiß gekleidet, ein bewegendes Solo. Was für ein Wesen stellt er dar – einen Menschen, ein Meerestier, einen großen Vogel?

Nach und nach legen alle Akteurinnen und Akteure ihre Mäntel ab und beginnen zu tanzen. Assoziative Bilder wechseln sich in rascher Folge ab, wie auch Duos, Trios oder Gruppenchoreographien. Immer wieder verschwinden Ensemblemitglieder hinter dem großen Vorhang oder den weiß durchscheinenden Kabinen, welche die Bühne rechts und links begrenzen. Hinter dem Vorhang erscheinen die Akteure verschwommen und verwischt wie in einem Gemälde von Gerhard Richter – eine schöne und interessante visuelle Wirkung! Und auch akustisch inspiriert die Choreographie mit der Musik und den Kompositionen von **Simon Goff** und Lynn Wright.

Weitere interessante Eindrücke mit verschiedenen Licht- und Videoeffekten folgen, dazu der Einsatz von gesichtslosen Blumenmasken. Dabei werden die Bewegungen, die tänzerischen wie technischen Aktionen und Gesten immer mehr. Manches in der Ausstattung bleibt überflüssig und vieles in Ablauf und Handlung so vage wie am Anfang. So ist in der Dramaturgie kein Spannungsaufbau zu erkennen, sondern nur immer noch eine weiter eingeworfene Idee, die einen roten Faden vermissen lässt. Der Versuch, dann im letzten Drittel die Spannung zu steigern, indem man den Riesenvorhang dramatisch auf die Bühne knallen lässt oder kurz vor Schluss noch den Tanzboden farblich wechselt, ist überzogen und macht all die feineren Momente eines vielversprechend tanzenden Ensembles kaputt. Deutlich über-choreographiert finden zu viele Kopfgeburten keine Entsprechung in einem authentischen Ausdruck. Schade, denn in den schönen Momenten, in denen das Potential des Tanzensembles deutlich wird, wünscht man sich, mehr von den einzelnen Künstlerpersönlichkeiten herausscheinen zu sehen.

Helge Letonja nimmt uns in „On the shoulders of giants“ mit in seine ganz eigene Traum- und Gedankenwelt, gibt uns aber keinen Schlüssel, seine Bilder zu verstehen. So bleibt vieles letztendlich fragwürdig und mit Bedeutung aufgeputscht.

## LOVE IS A BATTLEFIELD

Premiere von Samir Akikas „Bravehearts“ im Brauhaus / Theater Bremen

**In „Bravehearts“ begegnen sich Mutter und Tochter nicht nur im Tanz. Akika schuf zusammen mit der Tänzerin Kiri Haardt und ihrer 18 Jahre alten Tochter Geraldine Rummel einen bewegenden Abend über eine ganz besondere Beziehung.**

„Blut ist dicker als Wasser“, besagt ein volkstümliches Sprichwort, welches die besondere Bedeutung blutsverwandter Bindungen betont. Wie weitreichend die „Familienbande“ sein kann, zeigt sich oft dann, wenn es "hart auf hart" kommt. Die Bedeutung der Familie ist verknüpft mit der Frage nach unserer Herkunft und damit eine zentrale Frage unseres menschlichen Daseins. Umso komplizierter wird sie oft in verworrenen Patchworkfamilien heutiger Zeiten. Dabei gilt die Beziehung zwischen Mutter und Tochter als die komplexeste

menschliche Bindung überhaupt, die sich im Laufe des Lebens in einem großen Spannungsfeld zwischen Liebe und Konflikt bewegt. Liebe, Fürsorge, Anerkennung, Stolz, Neid, Abhängigkeit und Eifersucht sind die Themen dieser „ersten großen Liebe“.

Samir Akika und das aus Galizien stammende Kollektiv „La Macana“ begeisterten in der vergangenen Spielzeit das Bremer Publikum mit dem Vater-Sohn-Duett „Pink Unicorns“. Nun setzt Akika mit „Bravehearts“ seine Serie von biografischen Doppelportraits fort, indem er Kiri Haardt (die lange Jahre Mitglied im Ensemble des Bremer Tanztheaters unter Susanne Linke und Urs Dietrich war) und ihre 18-jährige Tochter Geraldine Rummel auf dem Tanzboden aufeinandertreffen lässt.

Mutter und Tochter sitzen am Küchentisch. Nicht Gänseblümchen oder Rosen stecken in der Vase vor ihnen. Es sind Disteln. Auf dem T-Shirt der Tochter steht „Boring“, langweilig. Aus dem Off nimmt man irgendwann das Rauschen von Wasser wahr. Doch Blut ist...

Kiri Haardt beginnt von ihrer Herkunft zu erzählen, von ihren Großmüttern in England und Schottland. Hinter ihr stehen sieben Türen. Noch sind alle geschlossen, bis auf eine, die einen luftigen Durchgang aus im Türrahmen hängenden Plastikstreifen bietet. Die Tochter kommt dazu und vor einem auf die weißen Türen projiziertes Kochvideo, in dem Fleisch geschnitten wird, beginnen sie mit Gesten zu kommunizieren, die sich immer mehr zu einem Warmup für TänzerInnen entwickeln. Mit „More space“ gibt die Mutter zunächst den Ton an und schon nimmt sich die Tochter immer mehr Raum.

Sie interviewt die Mutter zu ihrem Weg als Tänzerin. Kiri Haardt zeigt die Stationen ihrer Karriere auf witzige Weise mit kleinen Ausschnitten der Choreografien, an denen sie beteiligt war, und spickt sie mit gelebten Beziehungen dieser Zeiten. Amüsiert folgt das Publikum ihren zum Teil pathetisch begeisterten wie ablehnenden Erinnerungen.

Doch alle Dinge haben in einer Beziehung zwei Blickwinkel. Und so setzt sich schließlich Geraldine ans Klavier, um mit einem Lied ihre Sicht auf diese Jahre preiszugeben. Und das ist nur der Anfang. Zu Technoklängen kommt sie in Aktion und schon knallen die Türen, denn sie stehen für die Puzzlestücke aus Menschen und Lebensorten in einem verwirrenden Netz einer Patchworkfamilie. Ein Tanz-Dialog zweier Generationen, zweier wie magisch miteinander Verbundenen beginnt.

Tänzerisch spannend sind die immer neuen Variationen, in denen beide parallel das Gleiche tanzen, aber aufgrund ihrer Generation einen völlig unterschiedlichen Ausdruck erzielen. Kiri Haardts Bewegungen sind, bis in die Fingerspitzen, die einer professionellen Tänzerin mit dem Habitus einer reifen Frau. Geraldine Rummels Tanz dagegen zeigt die unverblühte Frische und Direktheit einer 18-Jährigen; eine Energie und Bühnenpräsenz, die mitreißend ist. Mit diesem Gegensatz spielt die Choreografie auf immer neue Weise. „Love is a battlefield“ kommt einem ein Popsong der 80er Jahre von Pat Benatar in den Sinn.

„Braveheart“, Mel Gipsons Kinofilm, ein im mittelalterlichen Schottland verortetes opulentes Schlachtenepos,

bricht eine Lanze für das unbändige Verlangen nach Selbstbestimmung und Freiheit. In Bremens „Bravehearts“ gehen zwei Frauen - Mutter und Tochter - unerschrocken und mutig aufeinander zu. Konfrontativ geben sie ihre Beziehung mit ihren eigenen, unterschiedlichen künstlerischen Vorstellungen auf der Bühne preis, kämpfen um Verbundenheit und Autonomie und berühren mit einer Offenheit, die nicht nur Sonnenseiten offenlegt.

Dies alles endet mit dem Textausschnitt aus „Crave“ von Sarah Kane mit einer Liebeserklärung an die Mutter, die unter die Haut geht:

„Ich will (...) vergessen wer ich bin und versuchen dir näher zu kommen weil es schön ist dich kennen zu lernen und die Mühe sehr wert und (...) auf dich einreden und an dir vorbeireden und mit dir schlafen um drei Uhr morgens und irgendwie irgendwie etwas mitteilen von der / überwältigenden unsterblichen übermächtigen bedingungslosen alles umfassenden herzbereichernden Verstand erweiternden andauernden niemals endenden Liebe die ich für dich empfinde.“

Veröffentlicht am 21.10.2019, von **Martina Burandt** in [Kritiken 2019/2020](#)

[tanznetz.de](http://tanznetz.de) - das tanzmagazin im internet

Und auch unter: [Samir Akika: Bravehearts | Die Deutsche Bühne \(die-deutsche-buehne.de\)](#)

[Antoine Jully: Die Kunst der Fuge | Die Deutsche Bühne \(die-deutsche-buehne.de\)](#)

## Alles fließt dahin

Antoine Jully: Die Kunst der Fuge

**Tanz Premiere:** 15.06.2019 (UA) **Theater:** [Staatstheater Oldenburg](#)  
**Musikalische Leitung:** Gunnar Brandt-Sigurdsson **Komponist:** Johann Sebastian Bach  
**Foto:** Stephan Walzl

Von Martina Burandt am 20.06.2019

Auf dem Papierband, das sich über die Bühnenbreite erstreckt, fließen die unsichtbaren Noten von Bachs Fuge wie auf einem unendlichen Notenblatt dahin. Videoprojektionen verstärken die Wirkung. Mal wie Wasser, mal wie ein Vogelflug, mal wie ein Lavastrom ist alles immer in Bewegung. Das Bühnenbild von Georgis Kolios und Antoine Jully soll die unvollendete Partitur von Johann Sebastian Bach wie eine unfertige Skulptur wirken lassen.

Vor dieser Kulisse tanzt das elfköpfige Ensemble der *BallettCompagnie Oldenburg* wie gewohnt temporeich und flirrend. Fuge um Fuge wechseln sich vor allem Soli und Duette ab,

die sich immer mal wieder in teils bizarren Gruppenchoreografien sammeln. Die Musik von Johann Sebastian Bach hat kein inhaltliches Thema als allein ihre Struktur, die in immer neuen Variationen und in unterschiedlichen Instrumentierungen mit Streichern, Orgel, Klavier oder Stimme daherkommt.

Das überzeugende musikalische Arrangement und alle Stimmen dieser komplexen Musik stammen von dem Sänger, Tontechniker, Stimmbildner und Hochschuldozenten Gunnar Brandt-Sigurdsson aus Oldenburg. Am Ende der zwanzig Teilwerke aus „Die Kunst der Fuge“ lässt er einen Chor in den höchsten Lagen tönen, von denen er alle 25 Stimmen selbst einzeln gesungen hat. Zusammen mit den Klavieraufnahmen des in Bremen lebenden Komponisten Christoph Ogiemann hat er sie in 35 Tonspuren übereinander gemischt.

Die Orgelaufnahmen entstanden mit dem Kantor und Organisten Tobias Götting der Oldenburger **Lamberti-Kirche**. Die Streicher-Aufnahmen mit dem Oldenburger Streicherquartett „Ventapane“ wurden in der St. Stephanus-Kirche aufgenommen. Und all diese Variationen lassen die Barockmusik oft spielerisch wie Jazz klingen.

Auch die *BallettCompagnie Oldenburg* darf spielen. Tänzerisch gesehen bieten die Fugenvarianten unerschöpfliche Möglichkeiten wie auch die vielfältigen Persönlichkeiten und Körperkonstitutionen des Tanzensembles. Antoine Jully hat sich in seiner Choreografie an den strengen Rahmen der durchkomponierten Bach'schen Struktur gehalten. Und wenn er seinen Tänzern und Tänzerinnen darin auch Freiheiten eingeräumt hat, so wird sich doch überwiegend an den musikalischen Rahmen gehalten sowie an das übliche Bewegungsrepertoire des klassischen Bühnentanzes.

Genau darin liegt die Schwäche der Choreografie. So zeigt die Compagnie zwar ihr technisches Können auf hohem Niveau, doch wirkt das meist nicht wirklich frei. Kleine Ausbrüche wie ein bewegungsverzerrtes Solo überraschen und auch der Stimmeinsatz des Ensembles in einer Gruppenchoreografie. Der laute Ausruf der Tänzerin Teele Ude „Ich brauche keinen Tütü!“, während sie alle möglichen Ballettpositionen präzise auf die Bühne bringt, ist absurd-komisch, wie auch weitere humoristische Einlagen. Leider wirken einige

davon zuweilen deshalb albern, weil vieles in der perfekten Einstudierung steif wird. Mit dem Fokus auf einer „glatten“ Ästhetik fliegen Freiheit und Authentizität der Darbietungen davon.

Dagegen zeigt sich besonders mit Nicol Omezzolli und Lester René González Álvarez, wie aufregend es sein kann, wenn der schnelle Fluss der Töne kontrastiert und parallel etwas ganz Eigenes kreierte wird. In einem Duett mit verlangsamtem Bewegungsfluss aus kreisförmig angelegten in- und auseinander fließenden Verschränkungen bieten sie eine der spannendsten Momente des Abends.

Zu viel Form, zu wenig Inhalt – so mag man den Abend zusammenfassen. Bei der variationsreichen, unendlich erscheinenden Bach-Komposition muss die knapp anderthalbstündige Choreografie so lange fortgeführt werden, bis die letzte Fuge ausklingt. Was will uns das sagen? Die Frage bleibt, wenn man nicht nur Freude an Ästhetik, sondern auch an Berührbarkeit und Inhalt hat.

Das Verb „fugere“ meint ja davonlaufen, ausbrechen. Möge Antoine Jully diese „Oldenburger Fuge“ Aufbruch sein für mehr Mut zu Neuem, zu Berührendem – frei von vorgegebenen Perfektionskorsetten.

[verdi.de](http://verdi.de) :: [«M» - MENSCHEN - MACHEN - MEDIEN](#) / [Archiv](#) / [2003](#) / [01-02](#) / [Filmrezension](#) / Einsame Herzen mit leeren Taschen

---

## Einsame Herzen mit leeren Taschen

**"Der Mann ohne Vergangenheit" von Aki Kaurismäki**

Steht der Mann (Markku Peltola) vom Toten- oder vom Krankenbett auf? Mit seinem grotesken Kopfverband erinnert er erschreckend an einen Frankenstein-Versuch. Er

rückt sich die dick verbundene Nase gerade, um dem Krankenhaus, in dem man ihn bereits fürs Kühlhaus vorgemerkt hat, zu entfliehen. Doch so wie man ihn zugerichtet hat, wird er in dieser Welt keine große Chance mehr haben. Dass er bei dem nächtlichen Raubüberfall, neben seiner Brieftasche, auch sein Gedächtnis verloren hat, macht ihn gänzlich zu einem Nichts.

Zwei Jungs finden ihn zusammengebrochen am Ufer eines Hafenbeckens. Auch sie halten ihn zunächst für tot. Aber ihre Eltern, Nieminen und seine Frau Kaisa, kennen sich mit solchen Situationen aus. Fernab von der Geschäftigkeit und den glänzenden Schaufenstern Helsinkis, leben sie unter den Ärmsten der Armen in einer Containersiedlung im Hafen. Nieminen und Kaisa nehmen den Fremden in ihre Obhut. Als er sich erholt hat, beginnt er sich hier ein neues Leben aufzubauen.

"Freitags gehen wir auswärts essen", erklärt sein neuer Freund Nieminen selbstverständlich und in Schale geschmissen. Nach einem kleinen Fußmarsch erreichen sie die Armenküche der Heilsarmee. Hier tauscht der Namenlose mit der Heilsarmistin Irma (Kati Outinen) vielversprechend lange Blicke aus. Beginn einer Liebesgeschichte voll spröder Romantik und der Aussicht auf tiefe Leidenschaft. Die Juke-Box spielt Blues und Rock'n Roll, die Stimmung steigt. Durch seine Musikvorlieben kommt der Fremde auf die Idee, die verschlafene Heilsarmee-Band zu einem neuen Sound zu bewegen. "Ich könnte auch Band-Manager sein", versucht er seine Identität neu zusammensetzen. Eines Tages beginnt er sich dunkel zu erinnern. Doch dann gerät er versehentlich in einen Banküberfall ...

"Der Mann ohne Vergangenheit" des finnischen Filmemachers Aki Kaurismäki ist ein modernes Märchen. Die Dinge, die in diesem Film passieren, erscheinen so vertraut wie fremd und besitzen einen entblößenden Realismus, wenn es sich um die Profitgier und Engstirnigkeit der Menschen auf der etablierten Seite des Lebens dreht. Geschickt verfremdet Kaurismäki die Realität mit dem Einsatz kräftiger Farben, die an alte Technicolorfilme erinnern. Die auf das Wesentliche beschränkten Charaktere der Protagonisten wirken fast stilisiert und bleiben dennoch sehr menschlich. Ihre zum einen schnörkellos-klaaren zum anderen eigenwillig-poetischen Dialoge bewirken eine entlarvende Situationskomik sowie betörend melancholische Momente.

Kaurismäkis Vorliebe für Rockmusik zeigt sich in seinem neuen Werk mit alten Renegade-Hits, Bluesnummern von Blind Lemon oder den Songs der finnischen Band "Marko Haavisto & Poutahaukat". Bereits in seinen Filmen "Wolken ziehen

vorüber" und "Das Mädchen aus der Streichholzfabrik" arbeitete Kaurismäki mit Poutahaukat zusammen. Die Truppe, die Rock'n Roll, Country und finnische Popmusik zu ihrer Tradition zählt, spielt auch für den Inhalt des Films eine wichtige Rolle. Ihr Werdegang von einer schüchternen Heilsarmee-Kapelle zu einer, zwar ebenso melancholischen, dafür aber selbstbewussten Bluesrock-Combo läuft mit der Selbstfindung des namenlosen Hauptdarstellers einher. Mit der Gesangs-Begleitung von Anniki Tähti, einer der bekanntesten und beliebtesten alten Damen der finnischen Unterhaltungsmusik, kommen wir in den Genuss äußerst herzerreißender Nummern, beispielsweise "Kleines Herz", ein Schlager von 1939, den sie voller Schmelz vorträgt.

"Der Mann ohne Vergangenheit" wurde bei den diesjährigen Festspielen in Cannes zweifach ausgezeichnet. Dieser wunderbare Film zeigt berührend und erheiternd, dass Nächstenliebe, Solidarität und finanzieller Mangel nicht jeden zum naiven Vollidioten machen müssen und dass jedes menschliche Herz Stolz und Würde besitzt - und sind seine Taschen noch so leer.

Martina Burandt